

2 Hoffnung auf Rom

I Internationale Konferenz des Vatikanischen Büros für katholisch-jüdische Beziehungen vom 8. bis 12. 4. 1969¹

Von Dr. Willehad Paul Eckert O. P.

Der „Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung“ (XXIV/5), Düsseldorf, 2. 5. 1969, entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung den folgenden Beitrag.

Die Hoffnungen auf eine Intensivierung des Dialogs zwischen Katholiken und Juden, die sich an die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen knüpften, haben sich nicht oder nur zu einem sehr geringen Teil erfüllt. Dies stellte *Monsignore G. Higgins*, Vorsitzender der Ratgeber des von den Bischöfen der USA berufenen Sekretariats für katholisch-jüdische Beziehungen, in allem Freimut auf einer internationalen Konferenz des Vatikanischen Büros für katholisch-jüdische Beziehungen fest, die in der Osterwoche in Rom stattfand unter dem Vorsitz von Msgr. C. A. Rijk, dem Leiter der Abteilung dieses Vatikanischen Büros [s. FR XX, S. 153 l.]. Zwar hatte das Vatikanische Konzil in der erwähnten Erklärung betont, daß sich aus dem Selbstverständnis der Kirche als Volk Gottes die Erkenntnis der engen Beziehung zu dem Volke ergebe, mit dem Gott zuerst seinen Bund geschlossen hat. Dennoch ist nach wie vor der Dialog zwischen Juden und Christen, zumindest was die Katholiken angeht, weitgehend eine Sache der Experten geblieben. Noch immer wirkt die nun schon jahrtausendealte Vorstellung nach, daß die Geschichte der Juden eigentlich, nämlich in ihrer Ausrichtung auf ihre heilsgeschichtliche Aufgabe, mit dem Kreuzestod Jesu zu Ende gekommen sei. Diese Vorstellung wird von der Liturgie der Kirche geradezu bestätigt. Kann ernsthaft von einem Dialog die Rede sein, wenn der christliche Gesprächspartner glaubt, es sei doch alles schon längst geklärt? Niemand sollte sich also darüber täuschen, wie schwer es ist, wirklich mit lieb gewordenen Klischeevorstellungen aufzuräumen. Der das sagt, *Monsignore Higgins*, ist ein Mann, der Erfahrung im Gespräch zwischen Juden und Christen in einem Land hat, in dem es eine starke jüdische Bevölkerungsgruppe gibt. Wenn aber auch in diesem Lande die Möglichkeiten des Gespräches nicht voll ausgenützt werden, wie soll es dann erst in anderen Ländern unter weniger günstigen Vorzeichen sein? Dies in aller Nüchternheit festzustellen war eine der Aufgaben, die 21 katholische Experten aus europäischen Staaten, den USA, Lateinamerika und Israel nach Rom geführt hatten. Aus Deutschland kam außer mir Frau Dr. Gertrud Luckner, die von der Deutschen Bischofskonferenz im vorigen Jahr als ständige Beraterin in die Kommission für ökumenische Fragen berufen wurde.

Die Konferenz faßte die Ergebnisse ihrer Überlegungen in einem Arbeitspapier zusammen, Empfehlungen, die zunächst einmal der Vollversammlung des Sekretariats zur Förderung der Einheit vorgetragen werden sollten. Ziel der Überlegungen war es, die Voraussetzungen für ein Direktorium zum christlich-jüdischen Dialog zu schaffen¹, wie es bereits für das innerchristliche Gespräch von der Vollversammlung des Einheitssekretariats erarbeitet wird. Das Direktorium kann jeweils nur in der Vollversammlung erarbeitet und verabschiedet werden. Die Ziele der

Konferenz mußten bescheidener sein. Sie konnte schon wegen der begrenzten Zeit nur ein Arbeitspapier erstellen. Allerdings konnte sie auch kompromißloser in ihren Empfehlungen sein, als es die Vollversammlung üblicherweise ist.

Was sind die wichtigsten Punkte des Arbeitspapiers?² Es trägt zunächst einmal der Verschiedenartigkeit jüdischen Selbstverständnisses Rechnung und warnt davor, sich ein Idealbild vom Juden zurechtzumachen oder sich auf die Suche nach dem „authentischen Juden“ zu begeben. Der Dialog soll mit den Vertretern der verschiedenen Richtungen geführt werden. Das Bewußtsein der Verwurzelung der Kirche im Judentum muß vertieft werden. Die Konferenz empfahl darum, daß entsprechend den Verhältnissen in den einzelnen Ländern, der Zahl und der Stärke der jüdischen Bevölkerung, der möglichen Gesprächspartner also, die Bischöfe auf Landes- oder auf Diözesanebene Kommissionen oder Sekretariate für den Dialog zwischen Juden und Christen einrichten sollten. Ebenso empfahlen einzelne Teilnehmer der Konferenz die Errichtung von Lehrstühlen für Judaistik an den katholisch-theologischen Hochschulen bzw. Fakultäten. Ein derartiger Lehrstuhl wird zur Zeit z. B. in Luzern eingerichtet. Besondere Aufmerksamkeit wandte die Konferenz den Fragen der Katechese zu. Mit Interesse wurde die Mitteilung von P. Dr. Clemens Thoma, Wien, aufgenommen, daß beim Katholischen Bibelwerk in Stuttgart im Frühjahr 1970 ein Hilfskatechismus für Lehrer erscheinen wird², der auf Grund eines Memorandums des Österreichischen Koordinierungsausschusses für christlich-jüdische Zusammenarbeit erstellt wurde. Dieser Hilfskatechismus wird Wort- und Sach-erklärungen zu einschlägigen Begriffen enthalten wie Antisemitismus, Apokalypse usw. Allgemein wurde gefordert, die Katechese solle noch deutlicher als bisher herausarbeiten, daß Jesus nicht nur Jude war, sondern auch in weit mehr Punkten in Übereinstimmung mit den Lehren des Judentums stand, als gemeinhin angenommen wird, daß die unterscheidenden Ansichten dagegen weniger zahlreich waren. Seine Kritik war eine innerjüdische, wie es die der Propheten war.

Nicht nur vom Lehrer ist eine gründliche Kenntnis dieser Zusammenhänge zu fordern. So wichtig die Schule ist, ihr Einfluß darf doch nicht überschätzt werden. Wir müssen auch auf das achten, was die Massenmedien verbreiten. Wenn aber schon von der Verantwortung von Presse, Funk und Fernsehen gesprochen wird, so sollten die Experten, die an der Konferenz teilnahmen, ihre Aufmerksamkeit besonders der katholischen Presse und der Art und Weise ihrer Berichterstattung schenken. Die Konferenz sah in ihr ein wichtiges Instrument zur Herstellung eines besseren Klimas zwischen Juden und Christen und hofft, daß sie dazu beiträgt, den Dialog populär zu machen.

Da die Teilnehmer der Konferenz bestätigen mußten, daß das Bild, das die Liturgie von den Juden zeichnet, einem Dialog nicht günstig ist, verwandten sie viel Mühe auf die Erarbeitung von Vorschlägen zur Verbesserung der liturgischen Texte. Manche Stellen besonders des Johannesevangeliums klingen jüdenfeindlich. Das Wort „Jude“ wird in ihnen geradezu als ein negatives Symbolwort gebraucht. Sollte es nicht besser durch ein anderes Wort ersetzt werden? Aber ist es zulässig, den Text des Neuen Testaments zu ändern? Wird nämlich einmal in einem „philosemitischen“ Sinn geändert, wer garantiert dafür, daß er ein anderes Mal nicht in einem antisemitischen Sinn geändert

¹ S. u. S. 139 ff.

² Mit dem Titel: „Judentum in biblisch-christlicher Sicht“ (Einführung für Unterweisung und Dialog [Anm. d. Red. d. FR]).

wird? Die Teilnehmer der Konferenz waren sich darin einig, daß es nicht einfach um eine Abänderung des Textes in der Übersetzung gehen kann, daß hingegen eine verdeutlichende Übersetzung durchaus statthaft ist. Jede Übersetzung ist bereits Interpretation. Das Wort „Jude“ hat im Johannesevangelium die verschiedensten Bedeutungen, vielfach meint es nichts anderes als einfach die Nichtgläubigen, nämlich diejenigen, die der Botschaft Jesu keinen Glauben zu schenken vermochten. Es kommt also darauf an, den jeweils ganz konkret gemeinten Sinn des Wortes zu erschließen und dann in der Übersetzung das sinngemäße Wort zu verwenden. Das ist nicht nur keine Verfälschung, sondern vielmehr die richtige Erschließung des Textes. Die Einführung in die Liturgie sollte die Zusammenhänge zwischen jüdischer und christlicher Liturgie herausarbeiten. Kann das Bewußtsein dieses Zusammenhanges durch gemeinsame Gottesdienste gefördert werden? In den Richtlinien des amerikanischen Sekretariats für katholisch-jüdische Beziehungen werden solche gemeinsamen Gebete mit Juden empfohlen aus dem gemeinsamen Glauben an den einen Gott, vor allem, wenn es sich um gemeinsame Anliegen handelt, wie etwa die Sorge um den Frieden. Der Exekutiv-Sekretär Rev. Edward H. Flannery wies in Rom jedoch darauf hin, daß diese Empfehlung der Richtlinien nicht einhellige Zustimmung jüdischerseits gefunden habe. Es habe sich vielmehr herausgestellt, daß manche Juden sich durch die Tatsache solcher gemeinsamer Gottesdienste irritiert fühlten. Auf sie sei Rücksicht zu nehmen. Die Teilnehmer der Konferenz schlossen sich dieser Ansicht an. Die tiefste Gemeinschaft kann zwar gerade im gemeinsamen Gebet zu dem einen Gott erreicht werden. Voraussetzung ist aber, daß ein solcher Gottesdienst keinen Mißverständnissen ausgesetzt ist, daß er nicht die Gefühle und Empfindungen von Juden verletzt. Ob diese Voraussetzung gegeben ist, hängt von den örtlichen Gegebenheiten ab und muß von Fall zu Fall entschieden werden.

Die Überlegungen und Empfehlungen hinsichtlich der Katechese und der Liturgie sollten dazu dienen, die Chancen für das Gelingen eines Dialoges zu verbessern. Er wird als ein vorzügliches Instrument angesehen, eine bessere wechselseitige Kenntnis sowie ein vertieftes Selbstverständnis der eigenen Tradition zu vermitteln. Es wäre kaum erwähnenswert, daß die Mitglieder der Konferenz nochmals betonten, daß auch jeder Anschein von Proselytenmacherei oder der Absicht, Konversionen zu erzielen, vermieden werden müßte, wenn nicht Monsignore Higgins darauf hingewiesen hätte, daß Konversionen die Sache des persönlichen Glaubensentscheides seien und es in den USA jährlich einige Tausend gäbe, die den Weg zum Judentum fänden. Monsignore A. C. Ramselaar, seit vielen Jahren einer der unermüdlichsten Vorkämpfer der Begegnung zwischen Kirche und Juden in Holland, stellte daraufhin fest, schon die Verwendung des Wortes Konversion sollte vermieden werden; denn dieses Wort sei bereits beleidigend.

Die Mitglieder der Konferenz waren sich darüber einig, daß Dialog noch nicht gegeben ist im Sichzusammenfinden zu gemeinsamen sozialen Aktionen. Gar zu leicht könnte der Versuch, die Gemeinsamkeit der Hilfsaktionen für Hungernde oder zur Sicherung des Friedens für den Dialog in Anspruch zu nehmen, mißdeutet werden als Werbung für die eigene Sache, sei es nun die der Kirche oder die der Synagoge. Wohl aber ist die Zusammenarbeit auf diesem Gebiet sehr zu begrüßen. Sie gründet sich in den Juden und Christen gemeinsamen Glauben, daß der

Mensch nach Gottes Bild geschaffen ist. Für die Würde des Menschen kämpfen Juden und Christen gemeinsam. Vorkämpfer sollen und müssen sie sein für die Verwirklichung der Sozialgerechtigkeit und für die Erringung des Friedens im Geist der Propheten. Diese Zusammenarbeit sollte es nicht nur zwischen einzelnen geben, sondern auch im Bereich der internationalen Organisationen³. Ohne daß es das ausdrückliche Ziel ist, wird in der Tat diese Zusammenarbeit auch zu einem besseren wechselseitigen Verstehen führen. Die Mitglieder der Konferenz ließen keinen Zweifel darüber, daß sie trotz der Verabschiedung der Konzils-erklärung noch immer erst am Anfang ihrer Bemühungen stehen⁴. Auch die Konferenz des Vatikanischen Büros ist nur ein Schritt auf dem Wege zu einer besseren Verständigung und zu fruchtbarer Partnerschaft. Die Ergebnisse der Überlegungen wird man nicht überschätzen dürfen. Ob die Empfehlungen Widerhall finden werden, wird die Zukunft zeigen. Hoffnungen sind aber nicht unberechtigt.

³ In diesem Zusammenhang sei die folgende Stellungnahme von jüdischer Seite vermerkt:

„Auf der Tagung der Exekutive des Jüdischen Weltkongresses in Jerusalem und Tel Aviv in der Woche ab 7. Januar 1970 billigte die Exekutive auf Grund eines eindrucksvollen Referates von Generalsekretär Dr. Gerhart Riegner die Weiterführung und Ausgestaltung der Beziehungen mit den Kirchen ausdrücklich. Dies ist ein Fragenkomplex, mit dem sich der Weltkongreß in steigendem Ausmaß systematisch befaßt.“ (Vgl. Israelitisches Wochenblatt [70/4], 23. 1. 1970. S. 3 f.).

⁴ Hierzu sei vermerkt: Das „Israelitische Wochenblatt“ (69/51), Zürich, 19. 12. 1969. S. 17, meldet:

„Ein jüdisches Programm im Rundfunkprogramm des Vatikans. Am 4. Dezember wurde vom Radio des Vatikans zum erstenmal ein ausschließlich jüdisches Programm gesendet, das aus hebräischen Melodien, religiösen und sephardischen Gesängen bestand.“

II Kardinal Jan Willebrands: Präsident des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen, als Nachfolger von Kardinal Bea (April 1969)

Zum Abschluß der obengenannten Internationalen Konferenz am 12. 4. 1969, bei dem letzten Mittagessen gab Msgr. Dr. C. A. Rijk, Leiter des Vatikanischen Büros für katholisch-jüdische Beziehungen im Einheitssekretariat¹, in Anwesenheit von Bischof Willebrands bekannt, daß Bischof Willebrands zur Leitung des Sekretariats berufen wurde.

Das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen war 1960 von Papst Johannes XXIII. gegründet worden und wurde von Kurienkardinal Bea geleitet, „der mit diesem Instrument Meilensteine in der Kirchengeschichte gesetzt hat². Ein holländischer Prälat namens Jan Willebrands stand ihm als erster Assistent zur Seite...“; wurde inzwischen Titularbischof³ und bald darauf Kardinal.

¹ s. FR XX/1968, S. 153.

² s. FR das., S. 3 f.

³ Vgl. Bad. Zeitung Nr. 86 vom 15. 4. 1969.

3 Ökumenische Zentren auf dem Zionsberg

I Die Dormitio ein ökumenisches Zentrum für die Beziehungen von Christen-Juden-Moslems

Die römisch-katholische Abtei Maria-Heimgang (Dormitio) auf dem Zion soll ein Zentrum ökumenischer Arbeit werden. Im Klosterbezirk werden zur Zeit ältere Gebäude